

2. Was ist eigentlich „Mitte“? Die Annäherungen der Gesellschaftswissenschaften

2.1 VON DEFINITORISCHEN BEMÜHUNGEN EINES VAGEN BEGRIFFS

Doch was genau ist nun diese „Mitte“ beziehungsweise um nicht den zweiten vor dem ersten Schritt zu machen: Was verstehen Sozial- und Geisteswissenschaftler unter „Mitte“? „Mitte“ wird unter anderem – wie oben bereits angedeutet – als Machtzentrum definiert. Berthold Vogel sieht in ihr einen „Gravitationspunkt“, vom dem aus Wertmaßstäbe gesetzt und moralische Urteile gefällt werden, die für die Gemeinschaft zu gelten haben.¹ Die „Mitte“ tritt hier als bestimmendes Zentrum in Erscheinung. Somit wird gleichzeitig vorausgesetzt, dass es richtig sei, eine starke gesellschaftliche „Mitte“ zu wünschen und zu fördern.² Die „Mitte“ stellt in dieser Lesart einen „Referenzpunkt“ oder ein Normengerüst für die gesamte Gesellschaft dar.³ Dieser Normalismus standardisiert durch Diskurse, Reflexionsweisen und soziale Praxen das Denken und Handeln der Individuen derart, dass jene sich freiwillig an eine Durchschnitts-

1 Berthold Vogel, Wohlstandspanik und Statusbeflissenheit. Perspektiven auf die nervöse Mitte der Gesellschaft, in: Nicole Burzan u. Peter A. Berger (Hg.), Dynamiken (in) der gesellschaftlichen Mitte, Wiesbaden 2010, S. 23-41, hier S. 37.

2 Vgl. Peter Graf v. Kielmansegg, Wozu braucht die Demokratie die Mitte?, 2009, S. 59.

3 Udo Di Fabio, Was ist die Mitte der Gesellschaft?, 2007.

identität binden.⁴ In Folge dieser negativen Lesart der „Mitte“ führt die Durchschnittsidentität – so sah es bereits Goethe⁵ und ihm folgend argumentierte im letzten Jahrhundert prominent Hans Magnus Enzensberger – zum bedauernswerten Mittelmaß.⁶ Und genau dieses Mittelmaß sei der Feind von Innovatoren und Erfindern, Fortschrittsgeistern und Entdeckern. Querdenker würden durch die mittelmäßige Masse als Störenfriede empfunden und die Entwicklung von Visionen, der Mut für Neues durch das quantitativ stärker Mittelmaß unterdrückt.⁷ In dieser „Meinungs-Mitte“ reagiere nur noch das „Pathos der Selbstverständlichkeit“ und der von google, wikipedia und anderen diktierte Massengeschmack.⁸ Doch derartige „Mitte-Kritiker“ finden sich selten in Deutschland.⁹ Während in

-
- 4 Vgl. Thomas Ahbe, Der Drang zur Mitte. Die Konstruktion von Normalität bei modernen Identitätsbildungsprozessen, in: Monika Gibas (Hg.), Mitten und Grenzen, Zu zentralen Deutungsmustern der Nation, Leipzig 2003, S. 95-107, hier S. 98; ursprünglich Jörg Schulte-Altdorneburg, Editorial, 2006.
 - 5 Goethe sah in den Prinzipien der „Mitte“ Vereinheitlichung und Zentrierung, die lediglich der Mittelmäßigkeit diene, und in künstlerischen, kulturellen, wirtschaftlichen und geistigen Dingen nichts voran bringe. Vgl. Ulrich Oevermann, Thesen zur Methodik der werkimmanenten Interpretation vom Standpunkt der objektiven Hermeneutik. Vorgelegt zur 4. Arbeitstagung der Arbeitsgemeinschaft objektive Hermeneutik e.V. „Immanenz oder Kontextabhängigkeit? Zur Methodik der Analyse von Werken und ästhetischen Ereignissen“ am 26./27. April 1997 in Frankfurt am Main, 1997, online einsehbar unter <http://www.agoh.de/de/downloads/uebersicht/funcstartdown/31/> [eingesehen am 12.12.2012], hier S. 317. Bereits Alexis de Tocqueville hat so argumentiert. Vgl. in Thomas Hügin, Tyrannei der Mehrheit. Eine Ideengeschichtliche Studie. Bern 1977, S. 183.
 - 6 Vgl. hierfür Hans Magnus Enzensberger, Mittelmaß und Wahn. Gesammelte Zerstreungen, Frankfurt a. M. 1991, vor allem S. 250-276.
 - 7 Wolfram Weimer, Freiheit, Gleichheit, Bürgerlichkeit, 2009, S. 52. Hierzu passt auch, dass sich jüngst immer wieder die Frage gestellt wird, wo die Vordenker bleiben, diejenigen, die die Ideen produzieren. Vgl. Geo Magazin 2/10 mit dem Titel „Querdenker. Ein Aufruf zum gedanklichen Ungehorsam.“; auch INDES. Zeitschrift für Politik und Gesellschaft 0/2011 mit dem Titel „Wo sind die Vordenker?“.
 - 8 Vgl. ebenso Wolfram Weimer, Freiheit, Gleichheit, Bürgerlichkeit, 2009.
 - 9 Lediglich die abschätzig gemeinte Formel des 08/15 zeigt hier auch eine andere Assoziationsrichtung an. Wobei mindestens ebenso interessant ist, dass der deutsche Durchschnitt beziehungsweise das Mittelmaß nach einem Maschinengewehr benannt wird.

Frankreich das „juste milieu“ schon immer in der Bedeutung des Mittelmaßes verwendet wurde, gilt in Deutschland „Mitte“ gemeinhin als *das* anzustrebende Zentrum.¹⁰

In der hiesigen Kulturlandschaft fungiert „Mitte“ beinahe als Mythos, der als bestimmendes Zentrum und Hort des Mittelmaßes auftritt. Daneben hat die „Mitte“ noch einen viel bedeutungsstärkeren Aspekt in der Konstruktion eines homogenen politischen Körpers. Die Volksparteien würden nicht nur die sich in der „Mitte“ befindlichen Wähler, sondern auch die Unentschlossenen und Wechselwähler – also die Mehrzahl der Wahlberechtigten – unter ihrem Dach versammeln.¹¹ Daher gilt „Mitte“ als Ort der politischen Macht, der von den Parteien so heftig umworben wird. Wahlen lassen sich, so diese Interpretation, in der „Mitte“ gewinnen, Koalitionen in der „Mitte“ schließen. Überdies kann der Anspruch, mit der eigenen Politik die „Mitte“ zu repräsentieren auch als Legitimation dienen, die anderen politischen Positionen als peripher oder extrem zu disqualifizieren.

Dieser durch Stärke Macht und Zentralität geprägte „Mitte-Mythos“, ist bereits in der Antike äußerst wirkmächtig gewesen. Für die Vorsokratiker war die „Mitte“ nicht nur der räumlicher Punkt zwischen zwei Äußerem, sondern zugleich das Vollkommene und Absolute.¹² Die „Mitte“ ist in diesem Gedankengebäude dann „Kern“, „Ursprung“ und „Wesenhaftigkeit“ zugleich.¹³ Der „Mitte-Mythos“, der häufig durch die politischen Akteure instrumentalisiert wird, impliziert gleichzeitig ein Urbedürfnis nach kollektiver Identität und bietet gerade als Erzählung Sicherheit, Schutz und, unter Berücksichtigung der harmonisie-

10 Vgl. James Lawrence, *The Middle Class. A History*, London 2006, S. 287. Dies mag, so Herfried Münkler, auch mit der Sitzordnung der französischen Nationalversammlung im 18. Jahrhundert zu tun haben. Je enger sich die Abgeordneten der jeweiligen Partei verbunden fühlten, desto weiter oben in den Rängen, also extremer, saßen sie. Während sich hingegen unten und in der Mitte diejenigen versammelten, die als Opportunisten galten, denen gemeinhin eine „Gesinnung“ abgesprochen wurde. Siehe Herfried Münkler, *Mitte und Maß*, 2010, S. 110.

11 Die Verheißung der Mitte als klassenlose Gesellschaft thematisiert auch Richard Herzinger, *Mystische Mitte. Über das politische Ende der Konsensgesellschaft*, in: *Merkur*, Jg. 56 (2002) H. 7, S. 628-633, hier S. 629.

12 Vgl. Wolfgang Kraushaar, *Implosion der Mitte*. Teil 1, in: *Mittelweg*, Jg. 3 (1994) H. 2, S. 10-27, hier S. 15.

13 Thomas Ahbe, *Der Drang zur Mitte*, 2003, S. 95.

renden Vorstellung, dass alle irgendwie „Mitte“ sind, eine Entkomplexisierung der Welt.¹⁴

Ein Mythos kann die Antipode von wissenschaftlich erfassbarer „Wahrheit“ sein. Daher erscheint einigen die „Mitte“ als undefinierbar. Statt Machtzentrum und Wählermagnet sehen sie in ihr lediglich eine politische Floskel,¹⁵ ein Zentrum, das immer nur umkreist wird, aber nie erreicht werden kann und somit leer bleiben muss. „Mitte“ wäre höchstens ein Relationsbegriff, eine abhängige Variable, die ausschließlich von den Rändern her definiert werden kann.¹⁶ Eben weil der Begriffsgehalt der „Mitte“ gegen null tendiere, diene das Wort lediglich zur Aufrechterhaltung der Fiktion einer homogenen Gesellschaft.¹⁷ Mit dem Sprechen über eine vermeintlich gleichartige Gesellschaft der „Mittleren“ solle lediglich ein Wir-Gefühl hergestellt werden, das in heterogenen Gesellschaften so gar nicht mehr existieren könne. Die gegenwärtigen Gesellschaften sollten sich vielmehr daran gewöhnen, ohne definierbare ethische, moralische, kulturelle oder religiöse „Mitte“ auszukommen.¹⁸ Auch wenn die Ablehnung dieses vieldeutigen und selten einheitlich verwendeten Terminus durchaus seine Berechtigung haben mag, entsteht hier doch der Verdacht, dass man, durch die verhältnismäßig einfache Annahme der Nichtexistenz einer „Mitte“, den Schwierigkeiten der Begriffsdefinition auszuweichen sucht.

14 Zum Mythos vgl. Frank Becker, Begriff und Bedeutung des politischen Mythos, in: Barbare Stollberg-Rilinger (Hg.), Was heißt Kulturgeschichte des Politischen? Zeitschrift für Historische Forschung Beiheft 35, Berlin 2005, S. 129-148.

15 Vgl. Detlef Joscok, Lob des Mittelmaßes, in: Vorgänge, H. 4/2004, S. 84-91.

16 Vgl. Wolfram Weimer, Freiheit, Gleichheit, Bürgerlichkeit, 2009; Berthold Vogel, Wohlstandspanik und Statusbeflissenheit, 2010, S. 24; Nicole Burzan, Dynamiken (in) der gesellschaftlichen Mitte, in: Dies. u. Peter A. Berger (Hg.), Dynamiken (in) der gesellschaftlichen Mitte, Wiesbaden 2010, S. 7-20, hier S. 7.

17 Jean-Pau Picaper, Mitte oder Mythos? Die Rechte, die Linke – und die Mitte?, Eine französische Perspektive, in: Tilman Mayer Reinhard C. Meier-Walser (Hg.), Der Kampf um die politische Mitte. Politische Kultur und Parteiensystem seit 1998, München 2002, S. 282-292, hier S. 292.

18 Richard Herzinger, Republik ohne Mitte, 2001, S. 7.

2.2 WAS NUN: „MITTELKLASSE“ ODER „MITTELSCHICHT“?

Dabei gibt es jenseits der Annahmen, dass „Mitte“ ein Mythos, Träger des Mittelmaßes und Machtzentrum ist, durchaus Bemühungen, diese zu fassen¹⁹: erstens durch die Definition über geteilte Eigenschaften und zweitens durch die Festlegung als Kollektiv von Individuen. Die Vertreter der ersten Variante gehen von einer „Mitte“ aus, die aus einem „Polster an belastbaren Gemeinsamkeiten“ besteht.²⁰ Es wird die Existenz einer Art gruppenübergreifenden „pluralistischen Konsens“ über die Struktur der inneren Politik angenommen.²¹ Dieser Konsens zeichnet sich durch Demokratie und Rechtsstaat begründende Arrangements sowie gemeinsam geteilte Werte wie beispielsweise die Grundrechte aus.²² Nicht wenige zweifeln die These einer „Werte-Mitte“ an und sehen keine großen Schnittmengen an Gemeinsamkeiten bezüglich der politischen Einstellung der sozioökonomischen Ähnlichkeiten in der „Mitte“.²³ Demgegenüber gehen die Vertreter der zweiten Variante in diesem Sinne noch ein Stück weiter und begreifen „Mitte“ als Kollektiv, also als Klasse, Schicht, Milieu oder Lebenslage. Dieses Kollektiv könne dahingehend untersucht werden, ob es wächst oder schrumpft, wie seine Beschaffenheit ist oder wie sich sein Verhältnis zu anderen

19 Im Folgenden soll keine Diskursanalyse zum Begriff „der Mitte“ durchgeführt oder gar eine vollständige Literaturübersicht des Denkens mit „Mitte“ zusammengetragen werden, sondern lediglich eine Bündelung dessen entstehen, wie sich bisher der „Mitte“ angenähert, sich an Definitionen und Abgrenzungen probiert wurde. Lediglich auf die Arbeiten, die einen für die Untersuchung nützlichen Zugang oder Begriffsvorschlag anbieten und empirisches Material erschließen, wird an dieser Stelle näher eingegangen.

20 Bernd Guggenberger u. Klaus Hansen, Jenseits von Mittelmaß und Anmaßung. Für die Wiedergewinnung einer achtbaren Mitte, in: Dies. (Hg.), Die Mitte. Vermessungen in Politik und Kultur, Opladen 1993, S. 9-28, hier S. 15.

21 Vgl. Rüdiger Altmann, Die Mobilisierung der Mitte, 1976; Hildegard Hamm-Brücher, Der lange Weg zur Mitte, in: Dies. (Hg.), Auftrag und Engagement der Mitte. Eckwerte der Demokratie in der Bundesrepublik, München 1974, S. 253-258, hier S. 225, 254.

22 Vgl. Udo Di Fabio, Was ist die Mitte der Gesellschaft?, 2007; Rüdiger Altmann, Die Mobilisierung der Mitte, 1976; Günter Rohrmoser, Staatsethos heute. die Aktualität Preußens, Hamburg 1982, S. 256.

23 Peter Graf v. Kielmansegg, Wozu braucht die Demokratie die Mitte?, 2009, S. 63.

Kollektiven darstellt. Darüber hinaus kann es auch als Identität begriffen werden, die sich – im Idealfall – selbst konstituiert und so das gesamte Gemeinwesen stützt.²⁴

In diesem Zusammenhang ist häufig die Rede von „Mittelklasse“ oder „Mittelstand“. Werden diese Begriffe nicht alltagssprachlich sondern als analytische Zugriffe verwendet, steckt dahinter die Annahme, dass die Gesellschaft hierarchisch gegliedert ist, die Lebensbedingungen der Individuen von der ökonomischen Macht beziehungsweise Marktstellung abhängig sind.²⁵ Diejenigen, die sich dann in der „Mittelklasse“ wiederfinden, sind durch ähnliche Besitz-, Erwerbs- und Einkommensverhältnisse gekennzeichnet, müssen aber nicht zwangsläufig eine Gemeinschaft bilden²⁶.

Theodor Geiger versuchte dieses Klassenschema schon in den 1930er Jahren durch die Vorstellung von ökonomisch-sozialen Schichten abzulösen, denen er wiederum „mentalitätsbewegende Kräfte“ zuschrieb²⁷. Geiger identifizierte neben der oberen „kapitalistischen Lage“ eine „proletarische Lage“. Diese beiden Einheiten wiederum schließen in seiner Rohgliederung dann die „Mittlere Lage“ ein, bestehend aus mittleren und kleinen Unternehmern, Lohn- und Gehaltsbeziehern höherer Qualifikation und Tagewerkern für die eigene Rechnung.²⁸ Geiger stellt fest: „Ich leugne keineswegs, dass zwischen den mittleren und kleineren Besitzern auf der einen, den höher qualifizierten Gehaltsempfängern auf der anderen Seite manche Geistesverwandtschaft besteht. Aber die Ähnlichkeit betrifft nur einzelne, keineswegs alle wesentlichen Mentalitätszüge.“²⁹ Die von Geiger herausgearbeitete „Mittlere Lage“ umfasst Elemente der verschiedensten Mentalitäten, also subjektive „geistig-seelische Dispositio-

24 Christoph Weischer, Die Modellierung des sozialen Raumes, in: Nicole Burzan u. Peter A. Berger (Hg.), *Dynamiken (in) der gesellschaftlichen Mitte*, Wiesbaden 2010, S. 107-134, S. 133. Neben Udo Di Fabio, *Was ist die Mitte der Gesellschaft?*, 2007 auch Robert Castel, *Die Stärkung des Sozialen. Leben im neuen Wohlfahrtsstaat*, Hamburg 2007.

25 Stefan Hradil, *Soziale Ungleichheit in Deutschland*. Opladen 1999, S. 349.

26 Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, Die Wirtschaft und die gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte. „Klassen“, „Stände“ und „Parteien“, in: Horst Baier u.a. (Hg.), Tübingen 2001, S. 252-272, hier S. 254f.

27 Theodor Geiger, *Die soziale Schichtung des deutschen Volkes*. Stuttgart 1932, S. 5.

28 Ebd., S. 24.

29 Ebd., S. 25.

nen“³⁰, und ist keine einheitliche geschlossene Schicht.³¹ Überdies muss der von ihm identifizierte „Mittelstand“ erst noch eine schichttypische Mentalität entwickeln, da er, historisch betrachtet, eine relativ neue Gestalt ist und sich wenig einheitlich zeigt.³²

An diese Schichtvorstellungen Geigers knüpfte in den 1960er Jahren auch Ralf Dahrendorf an, der zwischen die „Eliten“ und der „Unterschicht“ einen „Mittelstand“, einen „falschen Mittelstand“ (Kellner oder Chauffeure), die „gehobene Dienstklasse“ (Beamte und Verwaltungsangestellte im Dienst der Herrschenden) sowie die „Arbeiterelite“ (Meister) stellte. Aufgrund seiner defensiven Haltung könne der „Mittelstand“ keine prägende Schicht mehr sein. Dahrendorf stellte sich sein Schichtungsmodell als Haus vor, dessen einzelne Zimmer (Schichten) noch aus unausgeleuchteten Ecken und Nischen bestehen, dessen Wände verstellbar sowie durchlässig sind und deren Zimmergröße lediglich durch „informierte Willkür“ bestimmt wurde.³³ Sowohl Dahrendorf als auch Geiger identifizierten also eine „Mitte“ innerhalb einer vertikal geschichteten Gesellschaft, fanden aber wenige Möglichkeiten, deren Diversität zu analysieren und abzubilden.

Im Zuge der Modernisierung und Wohlstandsvermehrung entwickelte Helmut Schelsky die These von der „nivellierten Mittelstandsgesellschaft“.³⁴ Es ist, so Schelsky, eine Vereinheitlichung der sozial-kulturellen Verhaltensformen sichtbar, die man als „kleinbürgerlich-mittelständisch“ fassen kann. Besonders in der Nachkriegszeit übte die Publikation von Schelsky eine enorme Wirkung aus, die bis in die Gegenwart reicht, da der Autor mit seiner Interpretation nicht nur Wohlstand für alle versprach, sondern auch beruhigend und unideologisch die

30 Ebd., S. 77.

31 Theodor Geiger, *Die soziale Schichtung des deutschen Volkes*. Stuttgart 1932, S. 28.

32 Ebd., S. 103.

33 Vgl. hierzu Ralf Dahrendorf, *Aspekte der Ungleichheit in der Gesellschaft*, in: *Archives européennes de sociologie*, Jg. 1 (1960), S. 213-232, auch Nicole Burzan, *Soziale Ungleichheit. Eine Einführung in die zentralen Theorien*. Wiesbaden 2011, S. 47.

34 Helmut Schelsky, *Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart*. Darstellung und Deutung eines empirisch-soziologischen Tatbestandes, Stuttgart 1955, und vor allem: Helmut Schelsky, *Die Bedeutung des Schichtungsbegriffs für die Analyse gegenwärtiger Gesellschaft*, in: Ders., *Auf der Suche nach Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze*, Düsseldorf 1965, S. 331-336.

gesellschaftlichen Lagen analysierte.³⁵ Schelsky entwickelte eine Theorie der Gesellschaft mit der Grundprämisse, dass der steigende Wohlstand zu einer größeren sozialen Sicherheit für alle gesellschaftlichen Schichten führt und im Zuge dessen Klassengegensätze und soziale Unterschiede nivelliert werden. Mittlerweile ist die These der „nivellierten Mittelstandsgesellschaft“ vielfach widerlegt³⁶ und die Annahme bekräftigt worden, dass sich in der Bundesrepublik Deutschland seit der Analyse von Schelsky eher eine Pluralisierung statt Nivellierung der gesellschaftlichen Schichten und Lebensweisen vollzogen hat³⁷.

Dessen ungeachtet war die Vorstellung Schelskys von einer breiten und einheitlichen Gesellschaftsschicht eher undifferenziert. Etwas nuancierter beschrieb Karl Martin Bolte mit seinem „Zwiebelmodell“ den Aufbau der Gesellschaft. Er identifiziert eine „obere Mitte“ (die fünf Prozent der Gesellschaft einnehme), eine „mittlere Mitte“ (14 Prozent), eine „untere Mitte“ (29 Prozent) und eine „unterste Mitte“, die auch „oberes Unten“ genannt werden kann (29 Prozent). Damit wird „Mitte“ zu einem „Sammelbecken der differenziertesten Bevölkerungsgruppen“³⁸. Eine genaue Analyse der Politikwahrnehmung und Lebensweisen derjenigen, die sich in den einzelnen Schichten wiederfinden, fehlte jedoch auch hier.

35 Karl-Siegbert Rehberg, „Neue Bürgerlichkeit“ zwischen Kanonsehnsucht und Unterschichten-Abwehr, in: Hein Bude u.a. (Hg.), *Bürgerlichkeit ohne Bürgertum. In welchem Land leben wir?*, München 2010, S. 55-70, hier S. 57.

36 Vgl. Nicole Burzan, *Soziale Ungleichheit. Eine Einführung in die zentralen Theorien*, 2011, S. 41-43, auch Paul Nolte, *Topographie der Klassengesellschaft*, in: *Merkur*, H. 9,10/2006, S. 865-874, hier S. 867. Dem widersprechend: Stefan Hradil, *Die Angst kriecht die Bürotürme hinauf... Gesellschaftliche Mitte und drohender Statusverlust in der „Dienstleistungsgesellschaft“*, in: Herbert-Quandt-Stiftung (Hg.), *Die Zukunft der gesellschaftlichen Mitte in Deutschland*. 26. Sinclair-Haus-Gespräch 12.-13. Mai 2006, Bad Homburg v.d.Höhe 2006, S. 34-43, hier S. 34f.: Schelskys These von einer nivellierten Mittelstandsgesellschaft sei zwar etwas überpointiert formuliert worden, aber im Wesentlichen zutreffend gewesen, denn es habe eine stabile, wachsende und gut gestellte Mittelschicht gegeben, die quantitativ überwog und auch politisch und kulturell tonangebend gewesen sei. Andere Schichten, wie beispielsweise die Arbeiterschicht, hätten zur Mittelschicht gestrebt sowohl beruflich als auch kulturell – diese Tendenz habe der deutschen Gesellschaft eine Mitte gegeben und ihr Identität und einen hohen Integrationsgrad verliehen.

37 Vgl. Peter Fischer, *Mitte, Maß und Mäßigkeit*, 2007, S. 82.

38 Karl Martin Bolte, *Deutsche Gesellschaft im Wandel*. Opladen 1967, S. 67ff.

Gleichzeitig versuchten neuere Vertreter des Klassenansatzes die Schichtungstheorien abzulösen. Pierre Félix Bourdieu und John Goldthorpe argumentierten, dass Klassen immer potentielle Interessen- und Handlungseinheiten sind und diese Einheiten nicht nur umgangssprachliche Selbstverständlichkeiten, sondern auch Denk- und Handlungskategorie sind³⁹. Daher lehnten sie die Theorien sozialer Schichten ab. Sie begründeten ihre Thesen mit den empirischen Befunden der Wohlfahrtsforschung, die für eine gewisse Konstanz der Klassen sprechen würden. Dies werde besonders dann sichtbar, wenn man sich die Vermögensverteilung in Deutschland über die Generationen hinweg oder auch die Herkunft der wirtschaftlichen Eliten näher betrachte⁴⁰. Neben Goldthorpe begreift auch Wright das Klassenmodell nicht mehr ausschließlich als Gegensatz von „oben“ und „unten“, sondern möchte ebenso „mittlere Klassen“ in das Gesellschaftsmodell integrieren. Aufgrund von „komplexen Mustern sich überlappender Ausbeutungsverhältnisse“ entstünde eine „widersprüchliche Klassenlage“, da die, der von Goldthorpe identifizierten Mittelklasse zugehörigen Individuen „Ausbeuter“ und „Ausgebeutete“ zugleich sein können⁴¹. Mit Hilfe einer Untersuchung über den Zusammenhang von Klassenstruktur und Einkommen stellte er fest, dass die Klassenverhältnisse *das* „grundsätzliche Muster des Klassenbewusstseins“ formten. Doch worin dieses Klassenbewusstsein nun konkret besteht, erläutert er nicht.

Im Gegensatz zu Karl Marx, der in der Mitte des 19. Jahrhunderts als Gruppe zwischen der Bourgeoisie und dem Proletariat die Klasse des Kleinbürgertums allmählich verschwinden sah, identifizierten die Theoretiker der sozialen Schichten und Neomarxisten von den 1930er bis in die 1970er/80er Jahre hinein abstrakt eine „mittlere Lebenslage“. Die wurde zwar je nach Modell ausdifferen-

39 Vgl. Rainer Geißler u. Sonja Weber-Menges, „Natürlich gibt es heute noch Schichten!“. Bilder der modernen Sozialstruktur in den Köpfen der Menschen, in: Helmut Bremer u. Andrea Lange-Vester (Hg.), Soziale Milieus und Wandel der Sozialstruktur. Die gesellschaftlichen Herausforderungen und die Strategien der sozialen Gruppen, Wiesbaden 2006, S. 102-127, hier S. 122.

40 Vgl. exemplar. Michael Hartmann, Soziale Homogenität und generationelle Muster der deutschen Wirtschaftselite seit 1945, in: Volker Rolf Berghahn u.a. (Hg.), Die deutsche Wirtschaftselite im 20. Jahrhundert, Kontinuität und Mentalität, Essen 2003, S. 31-50.

41 Nicole Burzan, Soziale Ungleichheit. Eine Einführung in die zentralen Theorien, 2011, S. 47f. Vgl. auch: John Harry Goldthorpe, Social Mobility and Class Structure in Modern Britain, in, Oxford 1980.

ziert, aber eine präzise Definition und komplexe Beschreibung der gegebenen gesellschaftlichen Verhältnisse gelang eher nicht. Die Lebenslagen der „Mitte“ einzufangen, bemühten sich schließlich Milieu- und Lebensstilforscher.

2.3 ES GIBT NICHT *DIE*, SONDERN *VIELE* „MITTEN“

2.3.1 Über „Mitemilieus“ und „mittige Lebensstile“

In den letzten Jahrzehnten kommen weitere Variablen für die Erklärung von sozialer Ungleichheit und somit letztlich auch der Lebenslagen der gesellschaftlichen „Mitte“ hinzu. Diese „neuen Ungleichheitsdimensionen“, die sich um die Differenz von Frauen und Männern, Alten und Jungen, Verheirateten und Ledigen, Kinderreichen und Kinderlosen drehen⁴², ergänzen nun die vormals klassischen sozialen Ungleichheitsdimensionen wie ökonomische Ressourcen (Geld), soziale Beziehungen (Zugehörigkeit), hierarchische Stellungen (Beruf) und verfügbares Wissen (Ausbildung / Zeugnis)⁴³.

Im Zuge der Postmoderne ersetzen die Vorstellungen von Milieu- und Lebenslagen die traditionellen Klassen- und Schichtmodelle.⁴⁴ Die Lebensführungs- und Lebensstilkonzepte sind jedoch äußerst vielfältig und widersprechen einander mitunter. Die Fokussierung auf das individuelle Konsum- und Freizeitverhalten, auf das Gebaren im sozialen Bereich, kann als ihr kleinster gemeinsamer Nenner bezeichnet werden.⁴⁵ Nach den klassischen soziologischen Konzepten von Émile Durkheim und Marcel Mauss sind Milieus Vergemeinschaft-

42 Vgl. hierfür exemplarisch: Stefan Hradil, Die „neue“ soziale Ungleichheit. Warum werden die meisten entwickelten Gesellschaften wieder ungleicher?, in: Paul Windolf (Hg.), Finanzmarkt Kapitalismus, Analysen zum Wandel von Produktionsregimen. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 45, Wiesbaden 2005, S. 460-483.

43 Reinhard Kreckel, Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit. Frankfurt a. M. 1992, S. 2.

44 Vgl. exemplarisch Ulrich Beck, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a. M. 1986.

45 Stefan Hradil, Alte Begriffe und neue Strukturen. Die Milieu-, Subkultur- und Lebensstilforschung in den 1980er Jahren, in: Ders. (Hg.), Zwischen Bewusstsein und Sein. Die Vermittlung „objektiver“ Lebensbedingungen und „subjektiver“ Lebensweisen, Opladen 1992, S. 15-56, hier S. 28.

tungen von Verwandten, Freunden, Nachbarn, Vereinen oder der „weiterreichenden Gesellung“⁴⁶. Die meisten Konzepte innerhalb der Politikwissenschaft beziehungsweise der politischen Kulturforschung orientieren sich an dem von Rainer M. Lepsius entwickelten Milieumodell.⁴⁷ Lepsius identifizierte für die Gesellschaft des Kaiserreiches und der Weimarer Republik vier „sozialmoralische Milieus“, die durch „organisierte Gesinnungsgemeinschaften“ eng mit den Parteien und ihren Vorfeldorganisationen verflochten waren. Während Lepsius die Milieus nach 1933 untergehen sieht, konstatiert Karl Rohe deren Fortdauer bis in die Bundesrepublik Deutschland hinein. Ihm zufolge verweist der Milieubegriff auf eine bestimmte Lebensweise, Mentalität und Deutungskultur. Ein Milieu ist laut Rohe ein soziales, nicht bloß ein mentales Phänomen, da man Kultur als Lebensweise nur mit anderen gemeinsam haben kann, wohingegen die Angehörigen anderer Milieus nicht nur anders denken, sondern auch anders leben: ihr Tag ist anders strukturiert, ihr Verhalten folgt anderen Mustern.⁴⁸ Ein Milieu bedarf in der Regel, wenn es nicht in regionaler Abgeschiedenheit existiert, einer stützenden Deutungskultur. Als Kulturphänomen kann ein Milieu materielle Interessengegensätze aushalten, kaum aber die Spannung miteinander rivalisierender Werte und Normen. Dabei kann das Milieukonzept auch in jenen Fällen verwendet werden, in denen zwischen den Milieuangehörigen kein direkter und unmittelbarer Kommunikations- oder Interaktionszusammenhang besteht. Jedenfalls dann, wenn ungeachtet dessen gleiche ideelle Interessenlagen gegeben sind.⁴⁹

46 Ebd.

47 Für das Folgende Vgl. Rainer M. Lepsius, Parteiensystem und Sozialstruktur. Zum Problem der Demokratisierung der deutschen Gesellschaft, in: Gerhard Albert Ritter (Hg.), *Die deutschen Parteien vor 1918*, Köln 1973, S. 56-80.

48 Karl Rohe, *Wahlen und Wählertraditionen in Deutschland*. Frankfurt a. M. 1992, S. 9-15.

49 Eine Erweiterung des Milieubegriffs und eine brauchbare Operationalisierung für die Analyse von Parteianhängern und Wählern haben Walter und Lösche vorgelegt. Sie definieren Milieu als „engmaschig geknüpftes Beziehungsnetzwerk, das auf einem autonomen Organisationsgeflecht fußt, über eine eigenen Weltanschauung verfügt und verbindliche Sinn-, Symbol- und Ritualsysteme konstituiert.“ Vgl. u.a. Franz Walter, *Katholisches Milieu und politischer Katholizismus in säkularisierten Gesellschaften. Deutschland, Österreich und die Niederlande im Vergleich*, in: Tobias Dürr u. Ders. (Hg.), *Solidargemeinschaft und fragmentierte Gesellschaft. Parteien, Milieus und Verbände im Vergleich*, Opladen 1999, S. 44-71, hier S. 44f.

Gegenüber der Betrachtung einer in Klassen oder Schichten differenzierten Gesellschaft haben sowohl das Lebensstilkonzept als auch der Milieuansatz den Vorteil, dass innerhalb ihrer Modelle weniger objektive, sondern mehr symbolische und kollektive Faktoren in den Vordergrund treten und die gestiegene Wahlfreiheit der Individuen in allen Bereichen systematisch Berücksichtigung findet.⁵⁰ Doch während sich der Lebensstil als Ensemble von Werten, Einstellungen und Verhaltensmustern eher auf die Eigenschaft *eines* Menschen bezieht, erfasst der Milieubegriff eine Gruppe, innerhalb der auch agiert und kommuniziert werden kann⁵¹ und damit Prozesse, die gerade für das Demokratie- und Politikverständnis einer gesellschaftlichen Formation essentiell sind. Da es in dieser Arbeit eher um die Aspekte der sozialen und politisch-demokratischen Ordnung denn um Geschmackspräferenzen, Lebensführung und Konsumstil geht, erscheint das Milieu im Gegensatz zum Lebensstil operativ brauchbarer und anschlussfähiger. Überdies lässt sich keine „Mitte“ oder ähnliches in den betrachteten Lebensstilkonzepten identifizieren, während hingegen die im sozialen Raum angeordneten Milieus der verschiedenen Modelle über eine „Mitte“ verfügen beziehungsweise „Milieus der Mitte“ dort erkennbar sind.

Außerdem gehen verschiedene Autoren mittlerweile wieder davon aus, dass keine Entkoppelung zwischen der sozialen Lage einerseits und dem individuellen und expressiven Lebensstil andererseits stattgefunden hat.⁵² Auch unter Annahme dieser These eignen sich Milieus, die oftmals im Feld zwischen Schicht- und Wertachsen angesiedelt sind, besser für die Suche nach einer „Mitte“. Untersuchungen zeigen, dass allen Nivellierungstendenzen und Lebensstilzergliederungen zum Trotz die Gesellschaft als hierarchisch geordnet wahrgenommen wird.⁵³ Das Gefüge der sozialen Lebensstile und Milieus ist also weiterhin zu einem gewissen Grad von der Schichtstruktur der Gesellschaft abhängig. Erst

50 Vgl. Nicole Burzan, Soziale Ungleichheit. Eine Einführung in die zentralen Theorien, 2011, S. 93.

51 Vgl. Günter Endruweit, Milieu und Lebensstilgruppen. Nachfolger des Schichtenkonzepts, Hamburg 2000, S. 31.

52 Vgl. Rainer M. Lepsius, Soziale Ungleichheit und Klassenstrukturen in Deutschland. Lebenslagen, Interessenvermittlung und Wertorientierung, in: Hans-Ulrich Wehler (Hg.), Klassen in der europäischen Sozialgeschichte, Göttingen 1979, S. 166-209; Stefan Hradil, Soziale Ungleichheit in Deutschland, 1999; Gerhard Schulze, Soziologie des Wohlstands, in: Huster, Ernst-Ulrich (Hg.), Reichtum in Deutschland. Die Gewinner der sozialen Polarisierung, Frankfurt a. M. 1997, S. 261-285.

53 Vgl. Rainer Geißler, „Natürlich gibt es heute noch Schichten!“, 2006.

jüngst plädierte der Sozialhistoriker Hans-Ulrich Wehler in einem emphatischen Essay, welches größtenteils auf seinen Arbeiten zum fünften Band der monumentalen „Gesellschaftsgeschichte“ beruht, für eine größere Beachtung der resistenten Ungleichheitsstrukturen. Klar ist, dass Wehler all jene Sozialwissenschaftler für leichtgläubig und realitätsfern hält, die weiterhin an den „bunten Tupfern unterschiedlicher Lebensstile“ festhalten, statt sich den „harten Strukturen sozialer Ungleichheit“ zuzuwenden.⁵⁴

2.3.2 Milieuanalysen aus Hannover

Nach der anfänglichen Begeisterung für den Begriff des Lebensstils etablierte Stefan Hradil den Milieubegriff wieder in der Soziologie⁵⁵. Ein umfassendes Modell der Milieustruktur der Bundesrepublik hingegen ist von der Sinus-Lebenswelt GmbH in Heidelberg entwickelt worden.⁵⁶ Weil sich jene jedoch in den 1980er Jahren auf die Markt- und Konsumforschung spezialisierten, wurde mit ihrem Konzept innerhalb der Sozialwissenschaften zunächst wenig gearbeitet. Eine Forschergruppe in Hannover um Peter von Oertzen und Michael Vester startete Ende der 1980er Jahre ein Projekt mit dem Ziel, den Wandel der deutschen Sozialstruktur abzubilden und die Entstehung neuer gesellschaftlich-politischer Milieus aufzuzeigen. Ausgangspunkt war ihre Kritik, dass die herkömmlichen Schicht- und Klassenmodelle nicht in der Lage sind, die ausdifferenzierte „Mitte“ zu erfassen. Dabei nahmen sie an, dass innerhalb dieser „Mitte“ „soziale Bande“⁵⁷ bestehen, die eine Art gemeinsames „Einstellungsmuster

54 Jüngst dazu, dass „hartnäckige Resistenz der Ungleichheitsstrukturen“ bestünden: Hans-Ulrich Wehler, *Die neue Umverteilung. Soziale Ungleichheit in Deutschland*, München 2013, S. 7 und ein Trend zur Verschärfung der sozialen Ungleichheiten zu beobachten sei, ebd. S. 13.

55 Helmut Bremer u. Andrea Lange-Vester, Einleitung. Zur Entwicklung des Konzeptes sozialer Milieus und Mentalitäten, in: Dies. (Hg.). *Die gesellschaftlichen Herausforderungen und die Strategien der sozialen Gruppen*, Wiesbaden 2006, S. 11-36, hier S. 12.

56 Peter von Oertzen, *Klasse und Milieu als Bedingungen gesellschaftlich-politischen Handelns*, in: Helmut Bremer u. Andrea Lange-Vester (Hg.), *Soziale Milieus und Wandel der Sozialstruktur. Die gesellschaftlichen Herausforderungen und die Strategien der sozialen Gruppen*, Wiesbaden 2006, S. 37-69.

57 Michael Vester u. Peter von Oertzen, *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung*, Frankfurt a. M. 2001, S. 172.

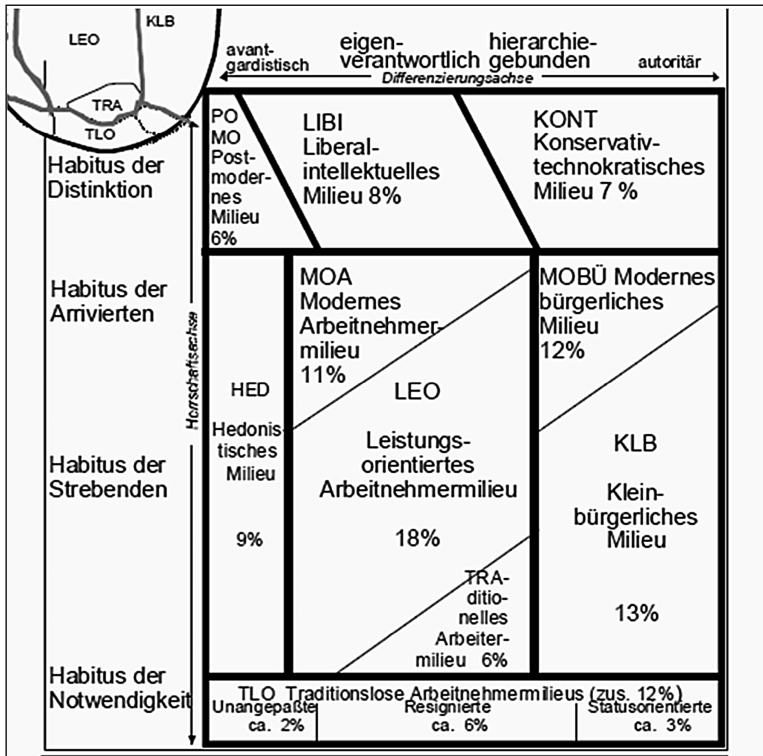
mittlerer Bevölkerungsteile“⁵⁸ darstellen. Die Wissenschaftler wiesen mit ihrer zunächst qualitativen Studie, deren Thesen sie anschließend in einer Repräsentativbefragung testeten, nicht nur nach, dass die Milieus sich nicht von der „objektiven Klassenlage“ abgelöst hatten, sondern dass sich diese auch über Generationen hinweg vererben. Vester und seine Kollegen konnten den Milieuwandel über zwanzig Jahre verfolgen und dabei in den arbeitnehmerischen Milieus eine zunehmende Verunsicherung feststellen, deren Ursachen sie in dem Strukturwandel der 1970er Jahre ausmachten. Die leistungsorientierte und gut qualifizierte „Mitte“ fühle sich aufgrund von Erfahrungen mit Arbeitslosigkeit, durch höhere Belastungen wie Mehrarbeit, lange Pendlerwege und häufige Abwesenheit von der Familie zunehmend der Arbeitswelt und auch der Politik ausgeliefert.

Angelehnt an Pierre Bourdieus Vorstellung des sozialen Raumes setzt sich die „Mitte“ der Hannoveraner Forscher aus verschiedenen historischen Stammbaumlinien zusammen⁵⁹: Während auf der einen Seite die „facharbeiterische Traditionslinie“ (mit einem Anteil von 30 Prozent an der Gesamtbevölkerung und bestehend aus Angestellten und Arbeitern, die qualifiziert sind und eigenverantwortlich im Beruf agieren, Leistung zeigen und dafür Loyalität erwarten) und die „kleinbürgerliche Traditionslinie“ (23 Prozent, Arbeiter und Angestellte, für die Pflichterfüllung und Loyalität zentrale Aspekte ihres Arbeitslebens sind) stark in den Arbeitsmarkt integriert sind, finden sich auf der anderen Seite die „erlebnisorientierten Jugendmilieus“ (11 Prozent, in der Regel die Kinder der Facharbeiter und Kleinbürger, die gegen das Leistungs- und Pflichtethos ihrer Eltern aufbegehren) und die „Unterprivilegierten“ (12 Prozent, meist gering Qualifizierte, deren Arbeitsverhältnis eher ein Mittel zum Geldverdienen ist und sich weniger durch Mitverantwortung und Identifikation auszeichnet).

58 Daniel Gardemin, Soziale Milieus der gesellschaftlichen ‚Mitte‘. Eine typologisch-sozialhistorische und multivariat-sozialstatistische Makroanalyse des Leistungsorientierten Arbeitnehmersmilieus und des Kleinbürgerlichen Arbeitnehmersmilieus 2006, S. 148.

59 Hierfür und im Folgenden: Michael Vester, Gibt es eine „neue Mitte“?, in: Perspektiven des demokratischen Sozialismus, Jg. 17 (2000), S. 17-30, hier S. 23-31.

Abbildung 1: Milieus der alltäglichen Lebensführung



Quelle: Helmut Bremer⁶⁰.

Innerhalb des langjährigen Gesamtprojektes untersuchte Daniel Gardemin in seiner Dissertationsschrift die „mittigen Milieus“, also jene, die in der Definition nach Gardemin, „[...] weder existentielle Not leiden noch direkten Zugang zu den oberen Milieus haben [...]“⁶¹, die „leistungsorientierten“ und die „kleinbürgerlichen“ Arbeitnehmermilieus, als Nachfolger des alten und des neuen Mittel-

60 Die Milieus der alltäglichen Lebensführung im sozialen Raum Deutschland 2003, online einsehbar unter <http://2.ibw.uni-heidelberg.de/wisskoll/pdf/bremer.pdf> [eingesehen am 15.04.2013]

61 Daniel Gardemin, Soziale Milieus der gesellschaftlichen ‚Mitte‘, 2006, S. 149.

standes genauer.⁶² Er führte mit den quantitativ erhobenen Daten aus dem Jahr 1991 eine „Binnenclusterung“ durch, um Subgruppen der beiden „Mitte-Milieus“ zu identifizieren⁶³, die sich schließlich anhand der Spaltungslinien der Geschlechter sowie prekärer und gesicherter Berufspositionen zeigen⁶⁴.

Laut Gardemin besteht das „kleinbürgerliche Arbeitnehmermilieu“ aus „statusorientierten Kleinbürgern“ (die 13 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachen), „traditionellen Kleinbürgern“ (5 Prozent) und „modernen Kleinbürgern“ (4 Prozent). Während sich das „leistungsorientierte Arbeitnehmermilieu“ aus den „geprellten Leistungsorientierten“ (9 Prozent), den „asketischen Leistungsorientierten“ (7 Prozent) und den „etablierten Leistungsorientierten“ (8 Prozent) zusammensetzt.⁶⁵ Insgesamt umfassen diese Milieus beinahe die Hälfte der deutschen Bevölkerung⁶⁶. Während sich die Kleinbürger laut Gardemin eher durch Ordnungsliebe, Verantwortungsbewusstsein, Beflissenheit, Loyalität und Verschwiegenheit auszeichnen,⁶⁷ kennzeichnen die Leistungsorientierten vielmehr egalitäre Werte, Leistungsbereitschaft und Toleranz⁶⁸.

Gardemin untersuchte die Milieudifferenzierung anhand der sozialen Lage und Position, die er mit Hilfe der Repräsentativbefragung ermittelte, sowie durch die Analyse „lebensweltlicher Einstellungsmuster“.⁶⁹ Weil auch diese auf Basis

62 Vgl. hierfür und im folgenden Daniel Gardemin u. Andrea Lange-Vester, *Mittlere Arbeitnehmermilieus und Strategien der Respektabilität*, in: Dies. (Hg.), *Soziale Milieus und Wandel der Sozialstruktur. Die gesellschaftlichen Herausforderungen und die Strategien der sozialen Gruppen*, Wiesbaden 2006, S. 308-331.

63 Daniel Gardemin, *Soziale Milieus der gesellschaftlichen ‚Mitte‘*, 2006, S. 46.

64 Ebd. S. 47. Die bei der Repräsentativbefragung benutzte Statementbatterie der Hannoveraner war dabei stark an das Forschungsdesign von Sinus rückgebunden. Damit bediente man sich einerseits bei den Daten und Erfahrungen der Marktforscher, während man sie gleichzeitig nicht in den wissenschaftlichen Kanon mitaufnahm.

65 Daniel Gardemin, *Mittlere Arbeitnehmermilieus und Strategien der Respektabilität*, 2006, S. 319-325.

66 Daniel Gardemin, *Soziale Milieus der gesellschaftlichen ‚Mitte‘*, 2006, S. 44.

67 Daniel Gardemin, *Mittlere Arbeitnehmermilieus und Strategien der Respektabilität*, 2006, S. 320.

68 Daniel Gardemin, *Soziale Milieus der gesellschaftlichen ‚Mitte‘*, 2006, S. 163.

69 Ebd. S. 150; Gesamtbevölkerung Deutschlands 1991, online einsehbar unter http://www.vgrdl.de/Arbeitskreis_VGR/tbls/tab.asp?lang=de-DE&tbl=tab20 [eingesehen am 31.05.2013]; Erwerbstätigkeit in Deutschland 1991, online einsehbar unter

der Repräsentativbefragung erhoben wurden, muss Gardemin zwangsläufig zu schematischen Aussagen kommen, in denen Attribute summarisch aneinandergereiht werden wie beispielsweise Sparsamkeit, Sauberkeit, Fleiß und Toleranz. Dabei sind keine Erklärungen darüber möglich, ob tatsächlich alle Mitglieder der „etablierten Leistungsorientierten“ das gleiche unter „Fleiß“ verstehen, wie die „statusorientierten Kleinbürger“, oder ob sich „Toleranz“ auf alle Bereiche des sozialen Lebens oder nur auf Ausschnitte dessen bezieht.

Die Forschungsgruppe in Hannover und Gardemin selbst schreiben der beruflichen Stellung *die* entscheidende Bedeutung für die „Mentalität“ der „Mitte“ zu und suchen auch gezielt einen „Mentalitätswandel“ in Bezug auf die Berufspositionen.⁷⁰ Dies hat den Vorteil, dass man tatsächlich nach historischen Vorläufern der jeweiligen Milieus suchen kann, da die Statistiken über ausgeübte Berufe und gegebenenfalls deren einzelne Positionen bereits seit den 1880er Jahren vorhanden sind.⁷¹ Der Nachteil an diesem Zugang ist jedoch, dass sich sämtliche, dem Milieu zugeschriebene, Werte aus dem Beruf heraus ergeben müssen. In der Folge kann eine Diskrepanz zwischen Mentalität und sozialer Lage zwar festgestellt⁷² aber kaum erklärt werden. Überdies finden Faktoren wie die Familie oder die politische Orientierung weniger Beachtung, weil sie kaum mit der Berufsposition in Beziehung stehen. Darüber hinaus bleibt unklar, wie die Anteile der Milieus an der Gesamtbevölkerung errechnet wurden, wenn im Jahr 1991 nur 48 Prozent der Bevölkerung berufstätig waren.⁷³

http://www.sozialpolitik-aktuell.de/tl_files/sozialpolitik-aktuell/_Politikfelder/Arbeitsmarkt/Datensammlung/PDF-Dateien/abbIV6.pdf [eingesehen am 31.01.2013].

70 Daniel Gardemin, Soziale Milieus der gesellschaftlichen ‚Mitte‘, 2006, S. 148.

71 Jedoch erschließt sich der Verfasserin in der Studie von Gardemin nicht der Zusammenhang zwischen seinen herausgearbeiteten Milieus und dem referierten Schichtungs- und Berufsmodellen von Geiger und Schmoller, vor allem weil besonders Geiger betont, keine Mentalitätsanalyse gemacht zu haben.

72 Daniel Gardemin, Soziale Milieus der gesellschaftlichen ‚Mitte‘, 2006, S. 50.

73 So sind zwar vorausgegangene Berufspositionen miteinbezogen worden – eine Methode, die Pensionäre, Rentner und ehemalige berufstätige Menschen erfasst – doch inwiefern die anderen, nicht von der Lohnerwerbsarbeit abhängige Gruppe in die Untersuchung aufgenommen wurden, bleibt unklar.

2.3.3 Die „Mitten“ der Sinus- und Deltamilieus

Das Milieumodell der Sinus-Forscher aus Heidelberg soll im Folgenden etwas detaillierter dargestellt werden⁷⁴, weil dieses die theoretische und empirische Grundlage für die ersten Erhebungen im Rahmen der vorliegenden Untersuchung bildet. Ausgangspunkt der Überlegungen war in den 1970er Jahren ein Projekt über das politische Bewusstsein von Studenten, mit denen mehrstündige biografische Anamnesen durchgeführt wurden.⁷⁵ Berthold Bodo Flaig, Thomas Meyer und andere stellten fest, dass gleiche sozioökonomische Lebensbedingungen ungleiche Stilwelten hervorbringen können, die wiederum wichtig für subjektive Sinnkonstruktionen sind.⁷⁶ Dies wurde in dem Begriff der „sozialen Milieus“ zusammengefasst, der wie folgt definiert wurde: „Lebensstilgemeinschaften, in denen sich Menschen wiedererkennen, die Vorlieben und Abneigungen in der Lebensführung, im Ausdruck der eigenen Person, in ihren Gewohnheiten, in ihrer Sicht der Dinge, ihren Kommunikationsgewohnheiten teilen – dies geschieht vermittelt über ein System von Zeichen, das für jedermann deutlich wahrnehmbar ist und für das andererseits jeder im Kontakt mit anderen vorrangig interessiert, um sich im sonst verwirrend vielfältigen und unübersichtlichen Raum der sozialen Beziehungen zu orientieren.“⁷⁷ Die Sinus-Milieus bilden somit die typischen vertikalen Ungleichheitsstrukturen ab und erfassen gleichzeitig die Werteorientierungen, Alltagseinstellungen und ästhetischen Ausdrucksformen. Daneben eignet sich das entwickelte Milieumodell dafür, den Prozesscharakter einer Gesellschaft zu analysieren, die Veränderungen innerhalb

74 Zum Sinus-Milieu vergleiche im Folgenden exemplarisch: Carsten Wippermann u. Marc Calmbach, Männer: Rolle vorwärts, Rolle rückwärts? Identitäten und Verhalten von traditionellen, modernen und postmodernen Männern, Opladen 2009; Carsten Wippermann u. Carsten Wippermann, Wege zur Gleichstellung heute und morgen. Sozialwissenschaftliche Untersuchung vor dem Hintergrund der Sinus-Milieus 2001, Forschungsergebnisse von Sinus Sociovision GmbH für das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Heidelberg 2007; Soziale Segregation und sozialer Raum, Zusammenfassung wichtiger Ergebnisse, Eine Studie im Auftrag des vhw-Bundesverband für Wohneigentum und Stadtentwicklung e.V., Heidelberg 2008.

75 Berthold Bodo Flaig u. Thomas Meyer, Alltagsästhetik und politische Kultur. Zur ästhetischen Dimension politischer Bildung und politischer Kommunikation, Bonn 1993, S. 53.

76 Ebd. S. 55.

77 Ebd. S. 25.

der Milieus selbst und der gesamten Milieulandschaft nachzuvollziehen und abzubilden. Das Modell teilt die Bevölkerung auf einer so genannten Schichtachse in Oberschicht, Mittelschicht und Unterschicht auf Basis des Bildungsgrades, des Einkommens und der Berufsgruppe ein. Zusätzlich wird auf der als Wertachse bezeichneten x-Achse die Modernität der Grundorientierung vermerkt, von traditionellen Werten wie Pflichtgefühl und Ordnung über moderne Werte wie Genuss, Individualisierung und Selbstverwirklichung bis hin zur Neu-Orientierung, die mit Experimentierfreude, Leben in Paradoxien und Multi-optionalität charakterisiert wird. In den 1980er Jahren identifizierte das nunmehr marktwirtschaftlich arbeitende Sinus-Institut als Ausgründung aus der Universität Heidelberg acht Milieus: das „konservativ gehobene Milieu“ (welches neun Prozent der Gesamtgesellschaft ausmacht), das „kleinbürgerliche Milieu“ (18 Prozent), das „traditionelle Arbeitermilieu“ (zehn Prozent), das „traditionslose Arbeitermilieu“ (neun Prozent), das „aufstiegsorientierte Arbeitermilieu“ (zwanzig Prozent), das „technokratisch-liberale Milieu“ (neun Prozent), das „hedonistische Milieu“ (zehn Prozent) und schließlich das „alternative Milieu“ (vier Prozent). Die Mitglieder der Milieus müssen sich nicht zwingend kennen oder zusammen leben⁷⁸ und die Milieus sind keine hermetisch abgeriegelten Gebilde mit festen Grenzen, sondern Übergänge von einem zum anderen Milieu sind „fließend“. Um in der Terminologie der Heidelberger Sozialforscher zu bleiben: Milieus haben eine „Unschärferelation“, die nicht mit Ungenauigkeit zu verwechseln ist, sondern die „unscharfe Alltagswirklichkeit“ abzugrenzen vermag.⁷⁹ Zunächst waren die zum Modell geführten Explorationen rein qualitativ bis schließlich 1981 die erste quantitative Überprüfung und Validierung mittels einer Statementbatterie mit 46 „Milieuindikatoren“ durchgeführt wurde.⁸⁰ Dies

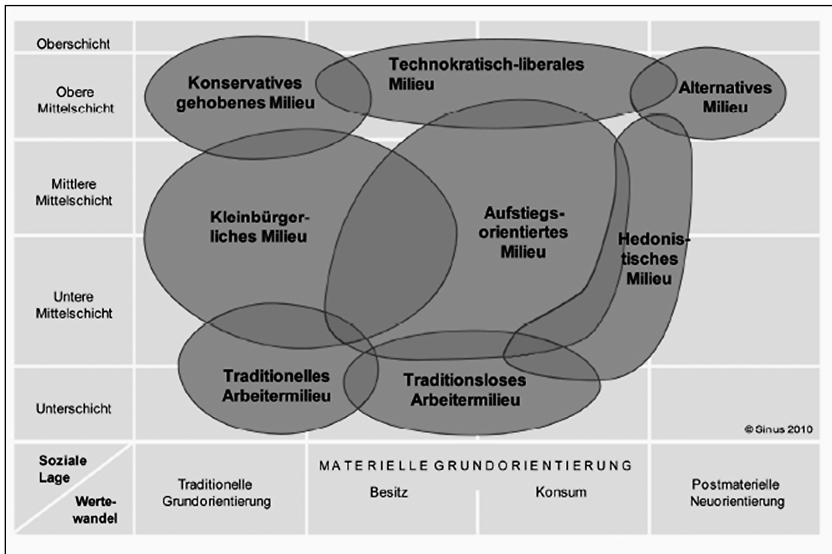
78 Nicole Burzan, Soziale Ungleichheit. Eine Einführung in die zentralen Theorien, 2011, S. 103.

79 o.A., Integrierte Analyse der Einkommens- und Vermögensverteilung. Abschlussbericht zur Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales, 2007, online einsehbar unter http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/forschungsprojekt-a369.pdf?__blob=publicationFile [eingesehen am 09.06.2010], S. 58.

80 Berthold Bodo Flaig, Alltagsästhetik und politische Kultur, 1993, S. 61-69. Mittlerweile gibt es mehr als einhundert solcher Indikatoren, die nach Lebenszielen (Werte, Lebensgüter, Lebensstrategie und –philosophie), soziale Lage, Arbeit und Leistung (Arbeitsethos, Arbeitszufriedenheit, beruflicher und sozialer Aufstieg, materielle Sicherheit), dem Gesellschaftsbild (politisches Interesse, Engagement, Systemzufrie-

ist die Stärke dieses Konzepts: Die Überlegenheit der Sinus-Milieus liegt eindeutig auf der Breite der Materialbasis, da die Milieulandschaft ständig mittels ergänzender Studien und weiteren qualitativen Befragungen bis in die Gegenwart hinein überprüft und weiterentwickelt wird.⁸¹

Abbildung 2: Die Milieulandschaft der 1980er Jahre im Sinus-Modell



Quelle: Sinus-Institut⁸².

denheit, Wahrnehmung und Verarbeitung gesellschaftlicher Probleme), Familie und Partnerschaft (Einstellung zu Partnern, Familie, Kindern, Rollenbilder, emotionale Sicherheit, Vorstellung vom privatem Glück), der Freizeit (Freizeitgestaltung und – motive, Kommunikation und soziales Leben), den Wunsch- und Leitbildern (Wünsche, Tagträume, Phantasien, Sehnsüchte, Vorbilder, Identifikationsobjekte) sowie dem Lebensstil (ästhetische Grundbedürfnisse und Stilwelten) fragen. Vgl. auch Annette Spellerberg, Gesellschaftliche Dauerbeobachtung anhand von Lebensstilindikatoren, in: Stefan Brink u. Heinrich A. Wolf (Hg.), Gemeinwohl und Verantwortung. Festschrift für Hans Herbert v. Arnim, Berlin 2004, S. 297-315, hier S. 88f.

81 Dies bestätigt auch Peter von Oertzen, Klasse und Milieu als Bedingungen gesellschaftlich-politischen Handelns, 2006, S. 60.

82 Grafik aus: Die Sinus-Milieus in der Verbraucheranalyse, online einsehbar unter: <https://www.google.de/url?sa=t&rct=j&q=&esrc=s&source=web&cd=6&cad=rja&ve>

Jede Jugendgeneration – so die Grundannahme für die Weiterentwicklung des Milieumodells – wird mit neuen Werten und Wertehierarchien konfrontiert. Daher sei eine regelmäßige Anpassung und Erweiterung des Konzepts nötig. Gleichzeitig erforderten sozialstrukturelle Veränderungen wie eine demografische Verschiebung, Veränderungen in der Arbeitswelt oder der Übergang in eine Wissensgesellschaft und die „digitale Revolution“ einen andauernden Revisionsprozess. Dabei werden zwar neue Karten der deutschen Milieulandschaft gezeichnet, doch bedauerlicherweise nicht die Frage beantwortet, *warum* Personen von einem ins andere Milieu gewandert sind. Wurden sie vielleicht hinausgedrängt, oder sind die herausgefallen, gar hinaufgerutscht? Ein weiterer sich daraus ergebender Kritikpunkt an dem Milieukonzept der Sinus-Forscher ist die uneindeutige Zuordnung zu einem Milieu. Denn durch eine systematische Umarbeitung der Milieulandschaft entsteht der Eindruck, dass die Zugehörigkeit eines Individuums zu einem spezifischen Milieu nicht nur von ihren Schicht- und Wertparametern, sondern auch vom jeweiligen Lebensalter abhängig sein könnte.⁸³ Da hier zugegebenermaßen höchst aufwendige qualitative Erhebungen mit einem stabilen Teilsample fehlen, konnte diese Uneindeutigkeit bisher nicht geklärt werden.

Im Zusammenhang mit der Revision der Milieumodelle ist überdies auffällig, dass diese bis Mitte der 1990er Jahre relativ stabil blieben,⁸⁴ während in der Dekade darauf das Modell beinahe jährlich runderneuert wurde. Im Jahr 2001 wurde sogar die Begrifflichkeit der Milieus völlig überarbeitet. In der unteren Schicht waren nun „Traditionsverwurzelte“ (14 Prozent), „Konsum-Materialisten“ (12 Prozent) und „Hedonisten“ (elf Prozent) angesiedelt, während sich in der Mitte die „DDR-Nostalgiker“ (vier Prozent), die „Bürgerliche Mitte“

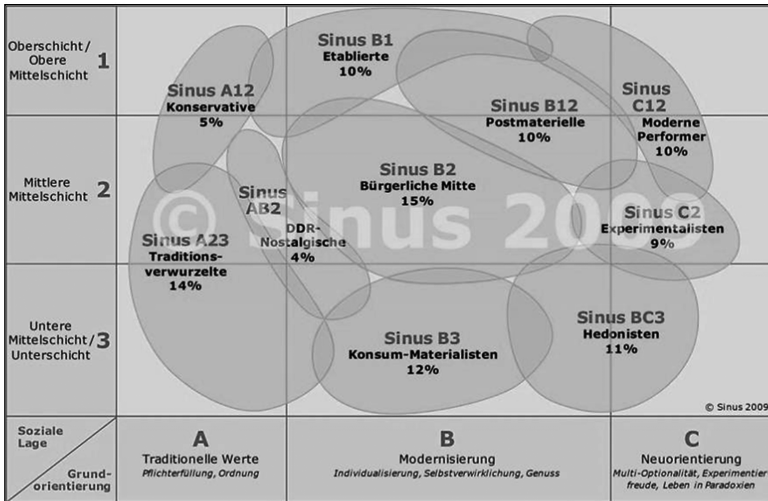
d=0CFQQFjAF&url=http%3A%2F%2Fwww.verbraucheranalyse.de%2Fdownloads%2F45%2FVAsinus2010.pdf&ei=mLjSUZTqI4iztAaroIHYAw&usg=AFQjCNG9IXzyk630nxgMvPh-y-pXFDZlPA&bvm=bv.48705608,d.Yms [eingesehen am 12.05. 2013].

83 Vgl. Frithjof Zerger, *Klassen, Milieus und Individualisierung. Eine empirische Untersuchung zum Umbruch der Sozialstruktur*, Frankfurt a. M., S. 91.

84 Zwischen dem „aufstiegsorientierten Milieu“ und dem „hedonistischen Milieu“ trat lediglich das „moderne Arbeitnehmermilieu“. Und es gab bezüglich des Anteils der einzelnen Milieus an der Gesamtgesellschaft leichte Verschiebungen Vgl. http://www.sinus-institut.de/uploads/tx_mpdwnloadcenter/karriere_oekologie.pdf [zuletzt eingesehen am 26.11.2012].

(15 Prozent) sowie die „Experimentalisten“ (neun Prozent) trafen und in der „Oberschicht“ die „Konservativen“ (fünf Prozent), „Etablierten“ (zehn Prozent), „Postmaterialisten“ (zehn Prozent) und „Modernen Performer“ (zehn Prozent) zu Hause waren.

Abbildung 3: Die Sinus-Milieus in Deutschland 2001 bis 2010

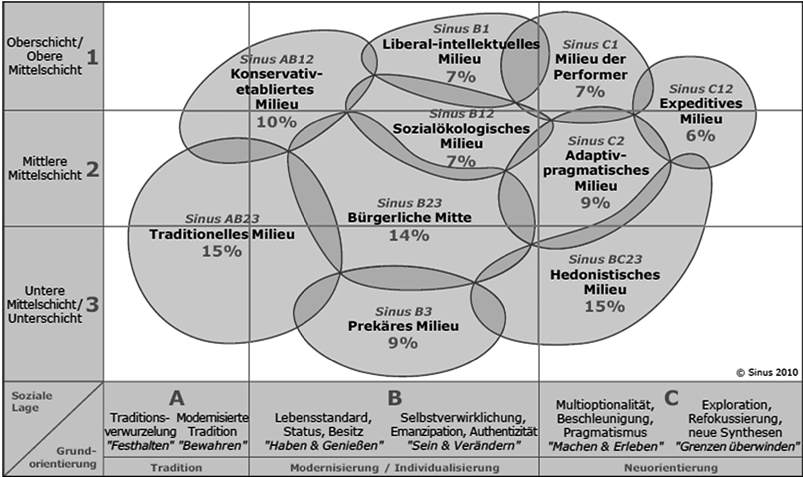


Quelle: Sinus-Institut⁸⁵.

Auch im Jahre 2010 gab es Milieumbenennungen und -verschiebungen: die Grundorientierung Tradition auf der Werteachse beheimatete fast ausschließlich das „traditionelle Milieu“ (15 Prozent), während die mittlere Grundorientierung, also „Modernisierung / Individualisierung“ durch das „Prekäre Milieu“ (neun Prozent), die „Bürgerliche Mitte“ (14 Prozent), das „Sozialökologische Milieu“ (sieben Prozent), das „Konservativ-etablierte Milieu“ (zehn Prozent) sowie das „Liberal-intellektuelle Milieu“ (sieben Prozent) gefüllt war und in der Grundorientierung „Neuorientierung“ das „Hedonistische Milieu“ (15 Prozent), das „Adaptiv-pragmatische Milieu“ (neun Prozent), das „Expeditiv Milieu“ (sechs Prozent) und das „Milieu der Performer“ (sieben Prozent) angesiedelt wurde.

85 Grafik aus: Die Sinus-Milieus in der Verbraucheranalyse.

Abbildung 4: Die Sinus-Milieus in Deutschland 2010



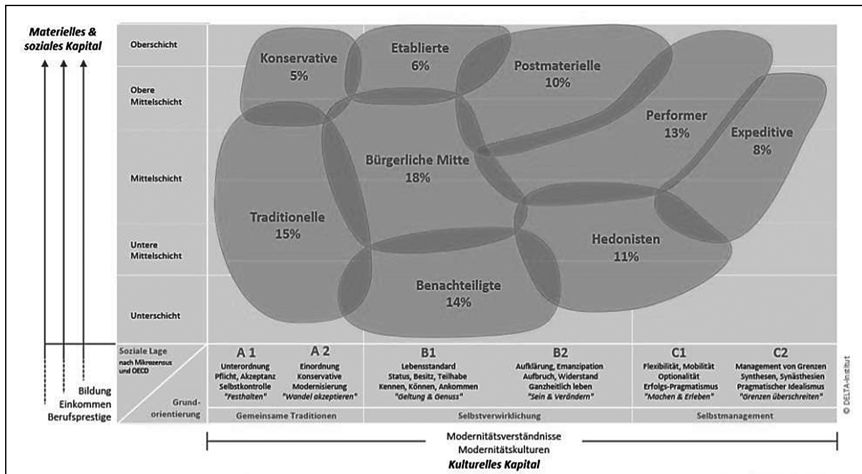
Quelle: Sinus-Institut⁸⁶.

Mit dieser fortwährenden, beinahe beliebigen Milieumbenennung und -zusammenlegung waren nicht alle Mitarbeiter der ursprünglichen Forschergruppe einverstanden. Da sich die Items zur Bestimmung der Milieuidekatoren reduziert hätten und die Beschreibung der Milieus unterschwellige Wertungen enthielte, entwickelt Carsten Wippermann mit den sogenannten „Delta-Milieus“ ein eigenes, nach Milieus differenziertes Gesellschaftsmodell.⁸⁷ Insgesamt bleibt jedoch auch seine Methodik sehr nahe an jener, auf deren Grundlage die Sinus-Milieus rekonstruiert werden.

86 Grafik aus: Die Sinus-Milieus in Deutschland 2010, online einsehbar unter http://www.sinusinstitut.de/uploads/tx_mpdownloadcenter/Update_2010_Hintergruen_de_und_Fakten.pdf [eingesehen am 09.10.2010].

87 Hierzu und im Folgenden: Carsten Wippermann, Milieus in Bewegung. Werte, Sinn, Religion und Ästhetik in Deutschland, Das Gesellschaftsmodell der DELTA-Milieus als Grundlage für die soziale, politische, kirchliche und kommerzielle Arbeit 2011, S. 211f.

Abbildung 5: Die Delta-Milieus



Quelle: Delta-Institut für Sozial- und Ökologieforschung⁸⁸.

2.3.4 Was folgt aus den bisher vorgestellten Konzepten? Eine erste Zusammenfassung

Während die klassischen Milieukonzepte der Parteienforschung nach Lepsius eher als Vorfeldorganisation der politischen Parteien beziehungsweise Lager bezeichnet werden können und „Mitte“ hier keine Rolle spielt, wird diese hingegen in den eher soziologischen Modellen explizit mitverhandelt. Dies gilt sowohl für die berufsorientierte Milieuforschung aus Hannover als auch für die werte- und traditionsbasierten Konzepte aus Heidelberg. Gemeinsam ist diesen soziologischen Milieuthorien die Annahme, dass die traditionellen Spezifika einer sozialen Schicht weiterhin äußerst einflussreich sind. Wichtig bei den Milieu-Beschreibungen ist überdies, dass es sowohl in Bezug auf die Werte- als auch die Schichtachse Milieus gibt, die sich in der Mitte des Raumes befinden. Deren Charakteristika und Spezifika wurden schließlich als Vorstudie für die vorliegende Arbeit herangezogen. In den verschiedensten Studien mit den unterschiedlichsten Untersuchungsdesigns gelang es Sinus- (und auch Delta-)Forschern, immer feinere Charakterisierungen und Beschreibungen für die einzelnen Milieus zu entwickeln.

⁸⁸ Grafik aus: Deltamilieus in Deutschland, online einsehbar unter <http://www.delta-sozialforschung.de/delta-milieus/delta-milieus/gesellschaftsmodell/> [eingesehen am 12.06.2013].

aus zusammenzustellen. Mittlerweile gilt für sie die „Bürgerliche Mitte“ als *das* stimmungsbildende Milieu mit „seismographischen Kompetenzen“⁸⁹, das sich als statusorientierter Mainstream nach Harmonie und Sicherheit sehne⁹⁰. Glaubwürdigkeit, Authentizität und ein gleichgestelltes Familienmodell sind für diese, von Sinus herauspräparierte, „Mitte“ evident.⁹¹ Auch die Delta-Forscher gehen davon aus, dass die „Mitte“ ein wachsendes „Integrationsmilieu“⁹² ist, welches derzeit durch die „Bifurkation“ geprägt sei.⁹³ Damit ist gemeint, dass in dem Milieu einerseits ein großes Bedürfnis nach „Konstanz, Verlässlichkeit, Orientierung“⁹⁴ vorhanden sei und auf der anderen Seite die Selbstmobilisierung und Aktivierung der eigenen Ressourcen im Vordergrund stehe, um die äußeren Spannungen und die drückenderen Rahmenbedingungen aushalten und bewältigen zu können. Relativ wenig sagen die öffentlich zugänglichen Studien sowohl von Sinus-Forschern als auch den Delta-Wissenschaftlern über das Verhältnis zwischen „Mitte“ und Politik aus, auch darüber was in diesem Segment über Demokratie gedacht wird oder wie man den Einfluss des Wirtschaftssystems beurteilt. Hier soll mit der vorliegenden Untersuchung eine Lücke geschlossen beziehungsweise durch eine Ausweitung der Materialbasis die bisherigen Ergebnisse ergänzt und eingehender diskutiert werden.

2.4 DIE „MITTE“ PRAGMATISCH GEDACHT ÜBER ÖKONOMISCHE GRENZEN

Neben Klassen, Schichten und Milieus wird sich gegenwärtig auch auf anderen Wegen der „Mitte“ genähert. So lässt sich beispielsweise „Mitte“ als gesellschaftlicher Durchschnitt denken. Der Durchschnittsmann arbeitet 192 Tage im

89 Friederike Müller-Friemuth u. Thomas Klein-Reesink, LOHAS: Mehr als Green-Glamour. Eine soziokulturelle Segmentierung, Eine unveröffentlichte Studie von Sinus Sociovision und Karma Konsum 2009, S. 25.

90 Carsten Wippermann, Wege zur Gleichstellung heute und morgen, 2007.

91 Vgl. exemplarisch Eltern unter Druck, Selbstverständnisse, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten. Eine sozialwissenschaftliche Untersuchung des Sinus-Instituts im Auftrag der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., Pressekonferenz, 27. Februar 2008, Berlin, S. 9.

92 Carsten Wippermann, Milieus in Bewegung, 2011, S. 28, 39.

93 Hierfür siehe ebd. S. 64.

94 Ebd.

Jahr und verdient dafür 3.702 Euro brutto im Monat, wohingegen die Durchschnittsfrau rund zwanzig Stunden in der Woche berufstätig ist und sich zusätzlich um den Haushalt kümmert.⁹⁵ Die Durchschnittsdeutschen sind zu beinahe zwei Dritteln „einigermaßen“ zufrieden mit dem politischen System der Bundesrepublik und geben circa 662€ für Wohnen und Energie, 268 Euro für Nahrungsmittel und Getränke, 232 Euro für Freizeit und Hobby, 95 Euro für Kleidung und Schuhe, jedoch nur 13 Euro für Bildung pro Monat aus.⁹⁶

Da der statistische Mittelwert eine völlig fiktive Größe ist, soll er an dieser Stelle nicht weiter interessieren. Eine andere Definition der „Mitte“ umfasst „mittlere Bildung“ und ein „mittleres Einkommen“. So argumentiert beispielsweise Eike Henning.⁹⁷ Doch unabhängig von der Frage, was „mittlere Bildung“ eigentlich genau ist, bietet diese Begriffsbestimmung keine hinreichende Möglichkeit, sich der „Mitte“ zu nähern, denn statistische Durchschnittswerte verraten kaum etwas über die Lebensrealität des Einzelnen. Unterschiede, Differenzierungen und Nuancierungen werden so verwischt und nivelliert.

Demgegenüber bestimmen andere Autoren „Mitte“ anhand einer quantitativen Basis, genauer: auf der Grundlage des Einkommens beziehungsweise anhand einer Einkommensspanne. Diese Idee zieht sich beispielsweise durch eine jüngere Publikation „Dynamiken (in) der gesellschaftlichen Mitte“, herausgegeben von Nicole Burzan und Peter A. Berger. Diese sogenannte Einkommensmitte umfasst in den meisten Studien, die sich auf die Zahlen des Sozioökonomischen Panels berufen, siebzig bis einhundertfünfzig Prozent des äquivalenzgewichteten Medians des monatlichen Haushaltsnettoeinkommens.⁹⁸ Die Berechnungsgrundlage hierfür sind dann sowohl das Bruttoeinkommen der Haushalte nach Abzug der Steuern und Sozialversicherungsbeiträge, ebenso regelmäßig empfangene Geldtransfers zwischen privaten Haushalten, wie beispielsweise Unterhaltszahlungen, aber auch wohlfahrtsstaatliche Leistungen wie das Kindergeld. Berücksichtigt wird hierbei eine sogenannte Bedarfsgewichtung im Haushalt. Die basale Annahme lautet, dass diejenigen, die in einem Haushalt zusammenleben, an Dingen des täglichen Bedarfs sparen, weil alle Haushaltsmitglieder beispielsweise dieselbe Küche nutzen, gemeinsam kochen oder sich eine

95 Vgl. für diese und die folgenden Angaben aus dem Spiegelartikel Rafaela von Bredow u. Gerald Traufetter, „Eigennutz ist ein uraltes Laster“, in: Der Spiegel, 20/2008.

96 Diese Angaben beziehen sich auf einen Haushalt und stammen aus dem Jahr 2005.

97 Eike Henning, Das Unbehagen in der Mitte, in: Kommune, 1/2010, S. 24-26.

98 Vgl. hierfür exemplarisch: Jan Goebel u. Martin Gornig, Polarisierung der Einkommen, in: DIW-Wochenbericht, H. 24/2010.

Waschmaschine teilen. Nach der Maßgabe einer modifizierten OECD-Skala wird angenommen, dass das Haushaltsnettoeinkommen mit einem Faktor multipliziert wird, der sich wie folgt zusammensetzt: 1 für den ersten Erwachsenen des Haushalts, plus 0,5 für alle weiteren Haushaltsmitglieder, plus 0,3 für alle Kinder unter 14 Jahren. Die so berechnete Summe wird durch die Gesamtzahl der Personen im Haushalt dividiert. So entsteht das bedarfsgewichtete Nettoäquivalenzeinkommen, welches letztlich niedriger ist, als ein durchschnittliches Pro-Kopf-Einkommen.⁹⁹ Der Median kommt deshalb zur Anwendung, weil er die Einkommen in eine obere und in eine untere Hälfte teilt. Damit ist er gegenüber dem Durchschnitt unempfindlicher für Ausreißer nach oben und nach unten, somit für eine vergleichende Analyse besser geeignet.

In Deutschland lag der Median des jährlichen Nettoäquivalenzeinkommens im Jahr 2008 bei 18.586 Euro und ist damit im Vergleich zu 2007 leicht um 277 Euro gestiegen.¹⁰⁰ Das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) analysiert diese Daten regelmäßig beziehungsweise ermittelt sie durch Sekundäranalysen. Nach Maßgabe jener Erhebungen befindet sich die „Einkommensmitte“, hier auch häufig „Mittelschicht“ genannt, in einer Einkommensspanne pro Jahr pro Person zwischen 13.010 und 27.879 Euro. Oftmals wird die Schichtung nach relativen Einkommenspositionen differenziert in die Schicht des sogenannten „höheren Wohlstands“ (über zweihundert Prozent des Mittelwertes des Nettoäquivalenzeinkommens), des „relativen Wohlstands“ (einhundertfünfzig bis zweihundert Prozent), der „gehobenen Einkommenslage“ (125 bis 150 Prozent), der „mittleren bis gehobenen Einkommenslage“ (125 bis 150 Prozent), der „unteren bis mittleren Einkommenslage“ (75 bis 100 Prozent), des „prekären Wohlstands“ (50 bis 75 Prozent) und schließlich der „relativen Armut“ (0 bis 50 Prozent).¹⁰¹

Die Untersuchungen des DIW werden durch die verschiedensten Medien regelmäßig rezipiert und verschlagwortet. „Deutschlands Mittelschicht schrumpft!“ – war der zwischen 2008 und 2011 dominierende Tenor der Be-

99 Vgl. Statistisches Bundesamt / Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (Hg.), Datenreport 2011. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland, Bd. 1. Bonn 2011, S. 151f.

100 Markus M. Goebel u.a. Höhepunkte der Einkommensungleichheit in Deutschland überschritten?, in: DIW-Wochenbericht, H. 43/2012.

101 Statistisches Bundesamt / Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (Hg.), Datenreport 2011. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland, Bd. 1, 2011, S. 164.

richterstattung in diesem Zusammenhang.¹⁰² Die Forscher des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung sahen nicht nur das Durchschnittseinkommen und somit das Einkommen der „Mitte“ in seiner gesamten Breite sich verringern, sondern auch die Zahl der zur „Mitte“ geschlagenen Einkommensbezieher kleiner werden: So machte das DIW im Jahr 1986 noch 63 Prozent der Haushalte in der „Mitte“ aus, während es 2006 nur noch 54 Prozent waren.¹⁰³ Dabei sind die sich in der „Mitte“ befindlichen Einkommensbezieher keinesfalls alle in die unteren Schichten abgewandert, denn die einkommensstarken Schichten wuchsen im selben Zeitraum von 17 auf 21 Prozent an.¹⁰⁴

Darüber hinaus stellen die Mitarbeiter des DIW in jüngsten Untersuchungen fest, dass seit 2005 sowohl die Markteinkommen als auch die verfügbaren Haushaltseinkommen wieder angestiegen sind und sich auf demselben Niveau wie im Jahr 2000 befinden.¹⁰⁵ In der Rückschau scheinen somit die meisten Kritiker der DIW-Berichte Recht zu behalten: Der Alarmismus bezüglich einer schrumpfenden Einkommensmitte ist übertrieben gewesen. Ursache hierfür seien letztlich auch die zu Grunde gelegten viel zu kleinen Untersuchungsräume gewesen, die einst das Schrumpfen der Einkommensmitte belegt haben.¹⁰⁶ Daneben wird an dieser Einkommensdefinition kritisiert, dass nicht nur das Vermögen der Haushalte, sondern auch die monatliche Mietersparnis, die durch eine mögliche Nutzung der eigenen Immobilie erzielt werden kann, unberücksichtigt bleibt.¹⁰⁷

102 Vgl. beispielsweise Thomas Ochsner, Deutschlands Mittelschicht schrumpft, in: Süddeutsche Zeitung, 20.11.2008.

103 Vgl. Bettina Wiguny u. Lisa Nienhaus, Mitten in Deutschland, in: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 18.05.2008.

104 Ebd. Auch Jürgen Faik u. Jens Becker, Wohlstandspolarisierung, Verteilungskonflikte und Ungleichheitswahrnehmungen in Deutschland, in: FaMa-Diskussionspapier, H. 5/2009, S. 32.

105 Gert G. Wagner, Die Inflation der Mittelschicht-Begriffe führt in die Irre, in: DIW Wochenbericht 20.12.2012, online einsehbar unter http://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.413137.de/12-51-3.pdf [eingesehen am 22.12.2012]; Bertelsmann Stiftung (Hg.), Die Mittelschicht unter Druck?, Gütersloh 2013.

106 Vgl. Philipp Krohn, Die Abstiegsorgen der Mittelschicht, 28.07.2010 und Jürgen Kaube, Die inszenierte Mittelstandspanik, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.06.2010.

107 Ähnlich argumentiert auch Nora Skopek u. Karin Kolb, Einkommensreich – vermögensarm?, in: Berliner Journal für Soziologie, Jg. 22 (2012), S. 163-187.

Neben dem DIW definieren auch die seit dem Jahr 2001 vorgelegten Armuts- und Reichtumsberichte der Bundesregierung eine ökonomische „Mitte“, die zwischen „arm“ bzw. „armutsgefährdend“ und „reich“ liegt. Obwohl Armut im Sinne von Armatya Senn dort als „Mangel von Verwirklichungschancen“ definiert wird, gilt jemand als arm, der über weniger als sechzig Prozent des bedarfsgewichteten Nettoäquivalenzeinkommens verfügt. Derzeit liegt der 4. Armuts- und Reichtumsberichtes vor.¹⁰⁸ Im Bericht wird zwar einschränkend zugegeben, dass es neben dem Einkommen noch andere Möglichkeiten gibt, die „Mittelschicht“ zu definieren als lediglich über den monetären Zugriff, jedoch legt man sich auch hier auf eine Einkommensposition zwischen sechzig und dreihundert Prozent des Medianeinkommens fest.¹⁰⁹ Auf Basis dieser Berechnungsgrundlage sei die Mittelschicht in den letzten Jahrzehnten um die 58 Prozent stabil geblieben.

2.5 DIE „GESELLSCHAFTLICHE MITTE“, DIE KEINE SEIN MÖCHTE

Insgesamt sagt die rein ökonomische Betrachtung wenig über die deutsche „Mitte“ aus. Rückschlüsse auf die politische Einstellung oder ihre Wertpräferenzen lassen sich daraus nicht ziehen. Daher nähern sich andere Untersuchungen den Menschen in der „Mitte“ auch über sozio-ökonomische Parameter. In einem von der Herbert-Quandt-Stiftung finanziertem Projekt über die „gesellschaftliche Mitte“ wurde dieser Weg beschritten. Die Forscher einigten sich darauf, dass diejenigen mit einer „gehobenen Qualifikation“, einer „leitenden beruflichen Position“ oder „Expertenstatus“ sowie „dienstleistender Tätigkeit“ zur gesellschaftlichen „Mitte“ gezählt werden. Diese Form der „Mitte“ umfasse derzeit rund 45 Prozent der Bevölkerung und ist somit erheblich kleiner als die rein ökonomische „Mitte“.

108 Vgl. Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hg.), Lebenslagen in Deutschland. Der vierte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. , Berlin, 2013 abrufbar unter: http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/E/PDF-Publikationen-DinA4/a334-4-armuts-reichtumsbericht-2013.pdf?__blob=publicationFile [zuletzt eingesehen am 14.05.2013].

109 Vgl. ebd. S. 328. Andere Faktoren sind Bildung, subjektive Einordnung und die berufliche Position.

Und es gibt noch einen Unterschied zwischen der gesellschaftlichen und der ökonomischen Erfassung der „Mitte“: Während die ökonomische „Mitte“ laut Aussagen vieler kleiner wird, ist diese „gesellschaftliche Mitte“ von 34 Prozent im Jahr 1984 um über zehn Prozentpunkte gewachsen. Allerdings stagniert dieses Wachstum seit den 1990er Jahren.¹¹⁰ Zusätzlich betrachteten die Forscher des Quandt-Projektes Personen, die zwar das Kriterium der „gehobenen Qualifikation“ erfüllen, denen aber eines der anderen beiden Merkmale fehlt. Menschen also, die mindestens Realschulabschluss mit abgeschlossener Berufsausbildung, typischerweise aber einen Hochschulabschluss vorweisen können, die aber, erstens, einer manuellen Tätigkeit beziehungsweise gar keiner Profession nachgehen oder die, zweitens, nicht in einer leitenden oder selbstständig arbeitenden Position tätig sind. Diese Personen werden als der „untere Rand der Mitte“ umschrieben, deren Anteil sich im Untersuchungszeitraum von sechs auf 16 Prozent erhöht habe.¹¹¹

Eine ähnliche „Mitte-Definition“ wie die Quandt-Forscher schlägt Berthold Vogel vor: „Mitte“ sind für ihn diejenigen mit formal höheren Bildungsabschlüssen sowie hinreichend Wohlstand und familiären Bindungen. All jene seien nicht unmittelbar – eben aufgrund jener Ressourcen – durch die „Zufälligkeiten des Lebens“ beziehungsweise den wirtschaftlichen und sozialen Abstieg bedroht.¹¹²

In einem letzten Schritt untersuchte die von der Quandt-Stiftung finanzierte Forschungsgruppe, ob die „gesellschaftliche Mitte“ – eine von ihrer soziodemografischen Situation her relativ homogene Gruppe – eine spezifische Mentalität und Weltsicht hat, die sie von anderen Bevölkerungskreisen unterscheidet. Hier wurde insbesondere die Leistungsorientierung, die Bereitschaft zu gesellschaftlichem Engagement, das Sicherheitsbedürfnis, die Risikobereitschaft sowie die

110 Martin Werding u. Marianne Müller, Globalisierung und Gesellschaftliche Mitte, in: Herbert-Quandt-Stiftung (Hg.), Zwischen Erosion und Erneuerung. Die gesellschaftliche Mitte in Deutschland, Ein Lagebericht, Bad Homburg v. d. Höhe 2007, S. 104-161, hier S. 140f.

111 Menschen mit einem Bruttoarbeitseinkommen von mehr als 6.000 € monatlich oder Selbständige und Freiberufler mit mehr als zehn abhängig Beschäftigten fallen dieser Definition nach oben hin aus der Mitte heraus. Vgl. Marianne Müller u. Martin Werding, Zur Lage der gesellschaftlichen Mitte in Deutschland, in: ifo-Schnelldienst, Jg. 60 (2007) H. 9, S. 24-31, hier S. 27.

112 Vgl. exemplarisch Berthold Vogel, Die Furcht vor dem Weniger, in: Soziale Fortschritt, H. 12/2011, S. 274-281, hier S. 275.

Vorstellung von einem ausgewogenen Verhältnis von staatlicher Fürsorge und Eigenverantwortung untersucht. Angesichts der vorher gewählten Kriterien überrascht es wenig, dass die Mentalität dieser sozioökonomischen Mittelschicht, so das Ergebnis, keinen spezifischen Gehalt hat und eher den Einstellungen und Befindlichkeiten der Oberschicht ähnelt.¹¹³ Schließlich hatten die Forscher von Beginn an eine „Mitte“ im Blick, deren Wurzeln sie im Bürgertum des 19. und frühen 20. Jahrhunderts sahen, Menschen mit einer höheren (nicht mittleren!) Bildungsqualifikation, mit einem – im Vergleich zum Durchschnittseinkommen – größeren Gehaltsscheck und mit entsprechendem Sozialkapital. Besonders auffällig wird diese Verbindung, wenn man sich die „Mitte-Definition“ eines weiteren Autoren der Quandt-Publikationen ansieht. Albrecht Graf von Kalnein bestimmt vier Parameter, bei deren Erfüllung sowohl durch den Einzelnen als auch durch eine größere „Bevölkerungsschicht“ von Vertretern der „Mitte“ gesprochen werden kann. Dazu zählen für von Kalnein ein vergleichsweise hoher Bildungsstand, Leistungsbereitschaft, Streben nach Teilhabe im Gesellschaftlichen wie im Politischen und schließlich ein Wertebewusstsein sowie die Willfähigkeit, nach bestimmten Werten zu leben und diese anzustreben.¹¹⁴

Die Ausgangsbasis der im Jahr 2005/06 durchgeführten Untersuchung bildeten die eigenverantwortlich und selbstständig arbeitenden Ärzte, Apotheker, Lehrer und Rechtsanwälte, quasi das Bildungsbürgertum der Republik mit seiner spezifischen Lebensführung. Der Mittelstand des Handels und des Handwerks wurde in dieser Definition bewusst außen vor gelassen.¹¹⁵ Die Tatsache, dass durch die Studie somit eher Vertreter der Bourgeoisie und nicht der „Mittelklasse“ erfasst wurden, ist kaum von der Forschergruppe thematisiert worden. Die so

113 Vgl. Renate Köcher, Demoskopische Annäherung an die Mentalität der Mitte, in: Herbert-Quandt-Stiftung (Hg.), Wege zur gesellschaftlichen Mitte – Chancen, Leistung Verantwortung. Sinclair-Haus-Gespräche 28, Bad Homburg v. d. Höhe 2008, S. 16-31, hier S. 16, 22.

114 Vgl. Albrecht Graf von Kalnein, Die gesellschaftliche Mitte. Konjunkturen und Krisen eines Begriffs, in: Herbert-Quandt-Stiftung (Hg.), Die Zukunft der gesellschaftlichen Mitte in Deutschland. 26. Sinclair-Haus-Gespräch 12.-13. Mai 2006, Bad Homburg v.d.Höhe 2006, S. 12-19, hier S. 15.

115 Paul Nolte u. Dagmar Hilpert, Wandel und Selbstbehauptung. Die gesellschaftliche Mitte in historischer Perspektive, in: Herbert-Quandt-Stiftung (Hg.), Zwischen Erosion und Erneuerung. Die gesellschaftliche Mitte in Deutschland, Ein Lagebericht, Bad Homburg v. d. Höhe 2007, S. 12-101, hier S. 32, 67.

von ihnen beschriebene „Mitte“ habe letztlich, so die Schlussfolgerung der Quandt-Untersuchung, auch wenig Anlass, sich über vermeintlich erhöhte finanzielle und soziale Lasten zu beklagen, schließlich verharre der auf ihr lastende Druck zum Beispiel in Form des Arbeitslosigkeitsrisikos in den letzten zwanzig Jahren konstant auf einem äußerst niedrigen Niveau.¹¹⁶

Zu ähnlichen Ergebnissen wie die Quandt-Forscher kommen auch andere Untersuchungen, die sich die „harten“ Fakten ansehen und bezweifeln, dass besonders die „Mitte“ den sozialen Verwerfungen ausgesetzt sei.¹¹⁷ Entsprechend argumentiert Simon Stewart. Für ihn sind jegliche Erzählungen über den Niedergang der „Mittelklassen“ insofern völlig sinnlos, da es in seinen Augen nie eine kohäsive „Mittelklassenidentität“ gegeben hat.¹¹⁸ Und ohne ein solches Gruppenbewusstsein gäbe es auch keine kollektiven Befindlichkeiten oder Ängste.

Doch dabei bleiben Fragen offen: Können Sorgen und existentielle Ängste einer gesellschaftlichen „Mitte“ einfach ignoriert werden, nur weil sie durch Arbeitsplatzrisikoanalysen, Ermittlung der Größe von Einkommensklassen oder der Erhebung spezifischer einheitlicher Werte und Ideale nicht verifiziert werden? Liegen die Ursachen dafür womöglich an ganz anderen Orten? Sind alle Elemente der gesellschaftlichen „Mitte“ voller Sorgen? Die vorliegende Untersuchung wurde daher auch durch die Hypothese angeleitet, dass es weitere Ursachen für das Unwohlsein der gesellschaftlichen „Mitte“ geben muss, beziehungsweise dass – sollten die thematisierten Ängste gar nicht real sein oder keinen spezifischen Auslöser haben – dennoch aufmerksam nach den Motiven der Artikulation von Unruhe und Furchtsamkeit gesucht werden muss.

Sowohl bei der ökonomischen als auch bei der sozio-ökonomischen „Mitte“ wird die Zugehörigkeit ausschließlich über die Erwerbstätigkeit definiert. Ledig-

116 Stefan Hradil, Die Angst kriecht die Bürotürme hinauf... 2006, hier S. 38; Stefan Hradil u. Holger Schmidt, Angst und Chancen. Zur Lage der gesellschaftlichen Mitte aus soziologischer Sicht, in: Herbert-Quandt-Stiftung (Hg.), Zwischen Erosion und Erneuerung. Die gesellschaftliche Mitte in Deutschland, Ein Lagebericht, Bad Homburg v. d. Höhe 2007, S. 163-226, hier S. 168.

117 Vgl. exemplar. Daniel Groh-Samberg u. Florian Hartleb, Abstieg der Mitte? Zur langfristigen Mobilität von Armut und Wohlstand, in: Nicole Burzan u. Peter A. Berger (Hg.), Dynamiken (in) der gesellschaftlichen Mitte, Wiesbaden 2010, S. 137-157.

118 Simon Stewart, Culture and the Middle Classes. Farnham 2010, S. 17.

lich rund 53 Prozent der deutschen Bevölkerung sind jedoch erwerbstätig.¹¹⁹ Rentner werden hier ebenso ausgeschlossen wie beispielsweise halbtags arbeitende Frauen mit Kindern. Immerhin sind rund 40 Prozent aller 15- bis 64-jährigen Frauen mit Kindern im Haushalt gar nicht erwerbstätig.¹²⁰ Christoph Weischer macht überdies mit seiner Untersuchung darauf aufmerksam, dass sich in einer so definierten „Mitte“ sowohl der ledige Akademiker, der soeben in den Beruf eingestiegen ist, findet, als auch der Angestellte mit zwanzig Jahren Berufserfahrung und mehreren Kindern. Daher dürfe in den Untersuchungen nicht immer nur das momentan verfügbare Einkommen und die gegenwärtige Arbeitsplatzsituation in den Blick genommen, sondern müssten auch die Einkommensperspektiven und die Dynamiken im Lebenslauf miteinbezogen werden.¹²¹ Auch diesbezüglich weisen die oben beschriebenen Konzepte ein Defizit auf. Daher soll im Folgenden eine eigene semantische Annäherung an den Untersuchungsgegenstand gewagt werden.

2.6 EINE ERSTE DEFINITORISCHE ANNÄHERUNG AN DEN UNTERSUCHUNGSGEGENSTAND

Im Zentrum dieser Arbeit steht neben der methodischen Frage, wie „Mitte“ untersucht werden kann, die Fragestellung, was diese „Mitte“ ist, genauer: wie die Verfasstheit der Individuen dieser „Mitte“ ist und wie sich deren Verhältnis zur Politik gestaltet. Dabei wird eine zentrale Prämisse vorausgesetzt: es gibt so etwas wie eine „Mitte“ in der bundesrepublikanischen Gesellschaft und diese wird durch Menschen gestaltet. Diese Prämisse sagt noch nichts darüber aus, wie „Mitte“ beschaffen sein könnte. Dies soll über die Dauer der gesamten Untersuchung längstmöglich offengehalten werden. „Mitte“ dient hier zunächst als Sammelbegriff,¹²² dessen definitorischer Kern nicht zwangsläufig stabil sein muss.

119 Vgl. Statistisches Bundesamt / Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (Hg.), Datenreport 2011. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland, Bd. 1, 2011, S. 99.

120 Vgl. Heribert Engstler u. Sonja Menning, Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik. Lebensformen, Familienstrukturen, wirtschaftliche Situation der Familien und familiendemographische Entwicklung in Deutschland, Berlin 2003, S. 106.

121 Christoph Weischer, Die Modellierung des sozialen Raumes, 2010, S. 122.

122 Steffen Mau, Lebenschancen, 2012, S. 13.

Der Zusatz der Vorbedingung, dass die „Mitte“ durch Menschen gestaltet wird, gilt für zwei *Bestimmungen*. Erstens ist die „Mitte“ kein Gegenstand. Sie wird nur durch Sprache real.¹²³ Indem Politiker, Sozialwissenschaftler, Journalisten, auch Unternehmer und Theologen von ihr reden, wird „Mitte“ in der sozialen Welt wirkmächtig. Auch das ist mit der Prämisse gemeint, dass eine „Mitte“ existiert, die untersucht werden kann. Dabei gilt, dass die Sozialwissenschaft und die Gesellschaft nicht voneinander unabhängig sein können, sondern Stichworte, Klassifikationen und Deutungen zwischen diesen „Welten“ oder auch „Systemen“ ständig ausgetauscht und modifiziert werden. Ob nun (soziale) Probleme erst von Sozialwissenschaftlern „entdeckt“ werden können, nachdem sie von der Gesellschaft oder von Teilgruppen dieser thematisiert worden sind oder auch unabhängig davon existieren können¹²⁴, soll an dieser Stelle nicht interessieren. Von Bedeutung ist lediglich, dass es offenbar gesellschaftliche Themen und Probleme gibt, die erfolgreicher als andere thematisiert werden können, somit wirkmächtiger sind¹²⁵ – und „Mitte“ ist eines davon.

Zweitens ist die „Mitte“ ein Bereich des Sozialen, der eine Menge von Individuen einschließt und andere ausgrenzt. Würde man sich der ersten *Bestimmung* widmen wollen, wäre die geeignete Methode der Untersuchung sicher die Diskursanalyse. Jedoch verfehlt man somit die erkenntnisleitende Fragestellung. Hier interessieren die Themen, Werte, Maßstäbe, Orientierungen und Erwartungen der Menschen in Bezug auf Politik, Politiker und die politische Verfasstheit der Gesellschaft. Doch daher geht es hier nicht um die begriffliche Fassung eines kollektiven Habitus, dessen Existenz überdies angezweifelt wird, sondern um die Überlegung, ob „Mitte“ sich nicht auch durch eine Selbstverortung der Individuen zu dieser beschreiben lassen könnte. Dies schließt dann auch die Vorstellung von Zugehörigkeit und Teilhabe an der Gesellschaft als Ganzes mit ein.¹²⁶ Als methodischer Zugriff für die erkenntnisleitende Perspektive ergibt sich daher zwingend, dass Personen zum Sprechen gebracht werden müssen.

123 Dabei schließt sich die Verfasserin den u.a. von John R. Searle vertretenen, aber jüngst noch einmal prägnant formulierten konstruktivistischen Thesen an. Vgl. John R. Searle, *Wie wir die soziale Welt machen. Die Struktur der menschlichen Zivilisation*. Berlin 2012.

124 Vgl. Michael Schetsche, *Empirische Analyse sozialer Probleme. Das wissenssoziologische Programm*. Wiesbaden 2008, S. 18.

125 Vgl. ebd. S. 20, 29.

126 Steffen Mau, *Lebenschancen*, 2012, S. 32.

